



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wustmann, Rudolf: Goethe als Erneuerer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Privatödländereien, die wohl dazu geeignet wären, in Kultur genommen zu sehen, als sehr schwach bezeichnet werden. Im übrigen kann man allerdings auch nicht verkennen, daß sich keineswegs jede an sich anbaufähige Heidefläche ohne weiteres zur Begründung wirtschaftlich selbständiger und auskömmlicher „Acker-nahrungen“ eignet, daß sich vor allem in nutzbarer Nähe Grünland schaffen lassen muß, daß Feuerungsmaterial, d. h. hier also der Torf, nicht unerreichbar sein darf, und die Verkehrswege überall so ausgebildet sein müssen, daß der Neubauer für seine Produkte noch vorteilhaften Absatz findet und Düngemittel ohne zu große Beschwerde heranschaffen kann. Und immer bleibt das Los eines solchen Anfängers in der Heide hart und karglich. Aber diese Bedingungen liegen doch auf der obdenburgischen Geest vielfach vor, und die unvergleichliche Genügsamkeit, der Fleiß und die Sparsamkeit unsrer Geestbewohner, namentlich im Münsterlande, und das heiße Streben nach wirtschaftlicher Selbständigkeit auch der heutigen Landbevölkerung berechtigen zu der Annahme, daß es an Werbern um ein solches Los, wenn nur dazu die Gelegenheit geboten würde, so leicht nicht mangeln dürfte. Dafür liefern auch die auf dem nicht sehr beträchtlichen Heide-markengrund des Staats angefekten Kolonisten den Beweis, denen der Staat allerdings auch günstigere „Einweisungsbedingungen“ bewilligt und bewilligen kann als der private Grundbesitzer.

(Schluß folgt)



Goethe als Erneuerer



Goethe ist der erste und in seiner Vielbewandertheit wohl einzig gebliebne große Vertreter des subjektiven Geisteslebens der neuen Geschichte. Was vor ihm war und um ihn ist, wird ihm zum Spiegel, worin er sich selbst erkennt, dient ihm als Widerpart, den bezwingend er seine eignen Kräfte als wachsend erprobt. Alles zeitliche und räumliche Umleben wird zu einer wirklichen Nahrung für ihn; es bleibt nicht Wissensstoff, sondern nimmt Einfluß auf seinen ganzen Menschen, sein Tages- und Jahresleben, soweit er es nicht als etwas krankhaftes kräftig abstößt. Jedes Objekt sucht er, den Einzelheiten wenig hold, im Kerne zu erfassen, daß er sich dabei über sein eignes Zentrum aufkläre und es bei gesundem und unverkümmertem Leben erhalte, und es ist wirklich, als ob sich sein eignes Wesen, so viele Wesen verstehend, immer mehr auswüchse und abrundete. Die Pflanze zu seinen Füßen, die von der Sonne gelockt dem Erdboden entgrünt, der antike Gott oder Held, von dem der blinde Dichter singt, werden ihm in derselben Weise Lebenssymbole, denen er sich glücklichen Mutes zur Seite stellt, indem er seine Verwandtschaft mit ihnen begeistert empfindet. Wenn ihn Frohsinn und quellendes Sehnen treiben, ein solches Verwandtschaftsverhältnis im Liebe zu feiern, erhalten wir Ausdrücke seines Wesens in Form von „Erneuerungen“ des jedesmal betrachteten Gegen-

Grenzboten III 1904

standes, über die alle man das Motto setzen könnte „Auch ich.“ Deshalb unter seinen Gedichten, deren Titel sonst eine unbefangne Weltfülle zu bieten scheinen, die bezeichnenden Überschriften „Der neue Amadis,“ „Der neue Pausias,“ „Der neue Kopernikus“ usw., die zu systematisch gebildet sind, als daß es sich hier nicht um einen besondern, Goethe bewußten Zug seines Denkens handelte.

Am nächsten liegt aus dem sich hier erschließenden Vorstellungskreise für uns der Gedanke, daß Goethe ein unermüdlicher Erneuerer der Antike gewesen ist. Aus seinen schönsten Dichterjahren erscheinen ohne weiteres Sphigie und Helena vor uns. Aber schon der Knabe fabuliert vor seinen Spielkameraden eine lange bunte Geschichte von einem „Neuen Paris“ zusammen, und auch noch der altgewordne Dichter weiß die Leser von Wilhelm Meisters Wanderjahren im einzelnen nicht besser zu begeistern, als indem er bei leidenschaftlich gesteigerten Knotenpunkten der Erzählung seine Personen mit Gestalten aus der Antike vergleicht. Von einer schön waltenden Hausfrau inmitten spinnender Arbeiterinnen läßt er berichten „Sie erschien mir wie Penelope unter den Mägden,“ Herkulan an Wilhelm schreiben „Ich komme mir vor wie eine unschuldige Alkmene, die von zwei Wesen, die einander vorstellen, unablässig heimgesucht wird,“ von Hilarien und ihrer Mutter, die den verwüsteten Gemüts hereinstürzenden Flavio erblicken, erzählt er „Mutter und Tochter standen erstarrt, sie hatten Drest gesehen von Furien verfolgt, nicht durch Kunst veredelt, in greulicher, widerwärtiger Wirklichkeit,“ und bald darauf von der Tochter „Hilarie leise atmend glaubte selbst einen leisen Atem zu vernehmen, sie näherte die Kerze, wie Psyche in Gefahr, die heilsamste Ruhe zu stören.“ Von dem singenden Malergefährten Wilhelms, der eine kaum gesunde Laute alsbald zu stimmen und zu spielen weiß, heißt es geradezu nicht ohne Humor, „daß er, als neuer Orpheus, den sonst strengen und trocknen Kastellan erweichend bezwang,“ von einem andern Freund, daß er sich „um nicht ein Timon zu werden,“ in die tiefsten Klüfte der Erde versteckt habe; der Begriff der antiken Centaurenpädagogen, wie Chiron einer war, bringt den Dichter, als er Wilhelm durch die pädagogische Provinz führt und ihm die reitenden Lehrer vorstellen läßt, auf den ebenfalls mit einem Anflug von Humor zu lesenden Satz „Ihr würdet unsre reitenden Grammatiker, unter welchen sogar einige Pedanten sind, aus diesen bärtigen und unbärtigen Centauren wohl schwerlich herausfinden,“ und in der letzten Szene des Romans, wo Wilhelm den Sohn gerettet hat, und dieser ihn umhalszt, gelingt dem Erzähler das schöne, einen Schlußklang der Dichtung gewährende Bild „So standen sie fest umschlungen, wie Kastor und Pollux, Brüder, die sich auf dem Wechselwege vom Orkus zum Licht begegnen.“ Das sind alles Augenblicksbilder, in denen der Hauptzweck die enthusiastische Belebung eines neuen, gegenwärtigen durch einen Vergleich aus der alten Welt ist, ähnlich etwa, wie wenn Goethe über sich selbst einmal an Herder von seinem philoktetischen Zustande spricht, ein andermal an Restner schreibt „Die Götter verstehn sich aufs Strafen und auf den Tantalus.“ Umgekehrt — und dann erst darf man eigentlich von künstlerischen Erneuerungen sprechen — erfüllt er gern das

antike Motiv, dessen Name dann als eine Hauptsache beibehalten wird, mit neuem gegenwärtigen, zwar zeitlos gemeintem, aber doch in damals moderner Sprech- und Denkweise gegebenem Leben. Dahin gehören fast alle Gestalten der Iphigenie, namentlich die Heldin und Orest, beide zusammen das gesteigerte Abbild von Goethes zeitweiligem Innern, dahin Helena im Faust und der Gedanke, die Titanennatur des aufstrebenden Geschlechts in der Behandlung der Sage vom Prometheus zu gestalten. Mit lebendigerer Wonne als je empfand Goethe die Berührung mit der Antike auf seiner großen italienischen Reise; hier kommen ihm in jedem lebhaften Augenblick antike Bilder über seinen Zustand in die Feder. Als er sich bei Bologna den Bergen wieder nähert, wird er auch sofort wieder vom Gestein angezogen und kommt sich vor „wie Antäus, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Berührung bringt.“ In Foligno schreibt er sich aus dem Ärger über die Betturine heraus mit den Worten: „Ich habe nichts gewollt als das Land sehen, auf welche Kosten es sei, und wenn sie mich auf Sizions Rad nach Rom schleppen, so will ich mich nicht beklagen.“ Während der ganzen ersten Hälfte der Fahrt lebt in ihm eine Art Odysseusstimmung. In Foligno sieht er sich „in einer völlig homerischen Haushaltung, wo alles um ein auf der Erde brennendes Feuer in einer großen Halle versammelt ist, schreit und lärmt.“ Dem Volk oder dem Publikum gegenüber fühlt er sich als den listreichen Helden, der es mit den aristophanischen Vögeln zu tun hat, am Gardasee, in Vicenza, bei Capri taucht diese antike Komödie, die er selbst kürzlich zu erneuern begonnen hatte, lebhaft vor ihm auf, scheint um ihn herum Wirklichkeit werden zu wollen. Das Abenteuer von Malcesine, das er hinterher lustig fand, war doch während seines Verlaufs nicht ohne Unbehagen für ihn gewesen, sodaß er in Verona froh ist, mit günstigem Wind von dem Ufer geschieden zu sein, das „ihm lästrygonisch zu werden gedroht hatte.“ Er faßt „diese wunderbare Reise“ als eine abenteuerliche Entdeckungsfahrt in die Gefilde von Menschheit, Kunst und Natur auf. In Sizilien erreicht sein odysseisches Gefühl den Gipfel. Der grimme Gouverneur von Messina wird ihm zum Zyklopen; er entwirft das Drama Naufitaa: „es war in dieser Komposition nichts, was ich nicht aus eigener Erfahrung nach der Natur hätte darstellen können.“ Es wäre eine Art Wettstreit mit Homer und Sophokles zugleich geworden und eine Erneuerung beider. Properz, Ovid, Horaz, Martial werden dem Dichter zu Brüdern, in deren Versmaßen er nicht nur dichtet, sondern deren Empfindungen und Anschauungen, soweit es der Deutsche nur vermag, er zum zweitenmal in sich erlebt. Die heroisch-elegische Schwermut seines und des ovidischen Scheidens von Rom fließen ihm in eins zusammen. Gern ergänzt er die Gedanken der alten Poeten durch seine eignen, eine Art Zwiesprache mit ihnen haltend, wie mit Horaz in dem Distichon der Jahreszeiten

Sorge, sie steigt mit dir zu Noß, sie steigt zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

Mit einem Zauberschlage war ihm das Verständnis der antiken Dichter in

das volle gegenwärtige Licht seines Lebensbewußtseins getreten, als er in ihre Lande ging. Gleich am Nordufer des Gardasees schreibt er im Angesicht der Mittagswellen von Torbole an seine Lieben nach Hause den Virgilischen Vers: *Fluctibus et fremitu resonans Benace marino* und fügt hinzu: „Der erste lateinische Vers, dessen Inhalt lebendig vor mir steht, und der in dem Augenblicke, da der Wind immer stärker wächst und der See höhere Wellen gegen die Anfahrt wirft, noch heute so wahr ist als vor vielen Jahrhunderten.“ Und so wagt er denn schließlich später in den unmittelbaren Wettkampf mit dem eigentlichsten Homer in der Achilleis einzutreten, und als es ihn treibt, das Gewebe der Menschenschicksale weniger vor- und rückschauend als tief einblickend — wie in den Weissagungen des Bakis — aus den alten Begriffen von *δαίμων*, *τύχη*, *εργα* usw. darzustellen, schreibt er über diese Urworte den Namen des mythischen Sängers Orpheus. Bei vielen dieser Erneuerungen überrascht uns Goethe damit, daß er gutes eignes zu der Überlieferung hinzugebt, und so trifft auf ihn selbst zu, was wir in Makariens Archiv lesen: „Es ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangnen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht, wieviel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.“*) Sollten einige kleinere, besonders schlagende Beispiele hierfür aus Goethes im Anschluß an antikes entstandner Dichtung genannt werden, so wüßten wir kein schöneres als den neuen *Pausias* und kein nützlicheres als die *Parabel vom Fuchs und Kranich*. Gegenüber der knappen Anekdote, die *Plinius* gibt, tut sich das Goethische Gedicht wie ein neues blühendes Wunder auf, ein Distichongedanke reiht sich an den andern, wie das Mädchen Blume auf Blume dem Kranz anbindet, an Stelle des starren Bildes entwickelt sich liebliches und dramatisches Leben vor uns her, und obendrein wird, was *Lessing* im *Laokoon* gelehrt hat, hier rasch und freudig, scheinbar unbewußt ein Kunstwerk übertroffen. Noch mehr fordert das kleine und doch so reiche parabolische Gedicht zu einem Seitenblick auf *Lessing*, auf seine Art, die Antike zu erneuern, auf *Lessing*, der scharfsichtige Naturalist, frappiert uns in der *Fabel Fuchs und Storch* gegenüber *Phädrus* durch Knappheit, dabei größere Anschaulichkeit im einzelnen und fügt als Anwendung eine scharfe Beurteilung entsprechender gegenwärtiger geistiger Beschränktheit bei**); bei Goethe fehlt es nicht an künstlerisch schöner wie wissenschaftlich weitsichtiger Einzelbereicherung, doch vermeidet er die Beschränkung auf Geschmackskritik, hält sich ans Ganze und — weiß der Geschichte eine ganz neue Wendung ins praktische zu geben: *Fuchs* und *Kranich* werden jeder nach seiner Art mit überlegnem Humor von dem gastlichen Dichter bewirtet, und die alte, sonst immer nur spöttisch-kritischerend wiederholte *Fabel* wirkt zum erstenmal als Frucht die Lehre ab:

*) Vgl. auch davor: „Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.“

***) Mit seiner Erneuerung der Geschichte von den drei Ringen hat *Lessing* später allerdings eine ganz andre Höhe gewonnen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
 Mußt, gemäß den Urgeschichten,
 Wenn die Leute willst gastieren,
 Dich nach Schnauz und Schnabel richten.

Die Bibel mit ihrer Personen- und Gedankenwelt steht nicht so weit im Vordergrund von Goethes Denken wie die Antike und ist nicht mit der Energie wie sie von ihm nachgedacht worden. Doch haften auch aus diesem Kreise bildliche Eindrücke so tief in seiner Seele, daß er manches gegenwärtige sofort mit ihnen deckend zu bezeichnen vermag, und gelegentlich wagt er auch hier eigentliche Erneuerungen. Dabei spielt die ästhetische Seite der Aufnahme — Ästhetik heißt ja eigentlich Wahrnehmungslehre — eine Rolle. Vor Neapel zu Schiff, bei gefahrdrohender Windstille, beruhigt Goethe das Volk mit der Erinnerung an Christus auf dem See Tiberias, und als er sich darauf halb betäubt unter immer stärkerm Schwanken des Schiffs in seine Kajüte begibt, hat er doch eine angenehme Empfindung, „die sich vom See Tiberias her zuschreiben schien, denn ganz deutlich schwebte mir das Bild aus Merians Kupferbibel vor Augen. Und so bewährt sich die Kraft aller sinnlich sittlichen Eindrücke jedesmal am stärksten, wenn der Mensch ganz auf sich selbst zurückgewiesen ist.“ So sind ihm denn auch selbstgewählte biblische Vergleiche geläufig. Am Ende des Weglarer Jahres schließt er einen Weihnachtsbrief an Kestner: „Lebt wohl und denkt an mich, das seltsame Mittelglied zwischen reichem Mann und armem Lazarus“; als er sich in Italien nachträglich mit etwas befreundet, das ihn erst abgestoßen hat, berichtet er: „Und so geht mirs denn wie Bileam, dem konfusen Propheten, welcher segnete, da er zu fluchen gedachte,“ ein Vergleich, zu dem jeder sofort den Schluß von Wilhelm Meisters Lehrjahren fügt, und dem wir aus Makariens Archiv noch die Vorstellung ungeheurer abgeschlossener Länder anreihen, „worin gar mancher Urvater Abraham ein Kanaan würde gefunden haben, wo denn seine Nachkommen leicht mit den Sternen rivalisierend sich hätten vermehren können.“ Die geheiligsten Erzählungen der christlichen Überlieferung und die feierlichsten Begriffe der christlichen Kirche bildet Goethe ohne Scheu um zu einfachern Symbolen für das, was er selbst wahrhaft empfindet oder die andern auf dem Grunde ihres Herzens empfinden sieht. So gerät ihm das allen Deutschen aus der Seele gesagte Osterwort: „Denn sie sind selber auferstanden.“ An Schiller, dem er eine kleine Mineraliensammlung schickt, vergleicht er Empfänger und Sender mit Christus und dem Satan, da er gewiß ist, von dem Freunde Ideen für die Steine zurückzuerhalten; an den Herzog schließt er „Almenau“ mit einem dem Gleichnis vom Säemann abgewonnenen Gegenbilde:

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
 Nicht schwankend hin, wie jener Säemann ging,
 Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
 Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel.
 Nein! streue klug wie reich mit männlich steter Hand
 Den Segen aus auf ein gedert Land

Eine ganz kühne Erneuerung der Vorstellung von Christi letztem Abendmahl ist es, eine Übersetzung davon ins kosmische, wenn das Gedicht Weltseele anhebt:

Berteilet euch nach allen Regionen
Von diesem heiligen Schmaus!

Daneben ist eine Wendung wie die folgende nur noch eine ausdrückliche Bestätigung des selbstherrlichen Standpunktes auch gegenüber biblischen Begriffen: „In den geistreichen und kunstliebenden Kreisen unsrer Herzogin Amalie war es herkömmlich, daß Italien jederzeit als das neue Jerusalem wahrer Gebildeter betrachtet wurde.“ Nennt Goethe doch auch den großen, starken Träger, der als episodische Figur der Wanderjahre auftritt, eine Gestalt, wie wir uns etwa den von Goethe ins Auge gefaßten epischen Helden Tell zu denken haben, einfach St. Christoph, und gelassen beginnt er die Wanderjahre mit nichts mehr und nichts weniger als einer Erneuerung des Evangelienanfangs, der Geschichte von Joseph und Maria, in eine gegenwärtig-idyllische, humanfreundliche Novelle herübergebildet mit der Überschrift St. Joseph der Zweite, als wahren Schatzgräber, nachdem er den falschen, äußerlichen wiederholt poetisch abgelehnt hatte, hier mit Verwunderung und Genugtuung sich bezeichnend:

Und so heb ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze,
Sinds doch immerfort Metalle.

Einen spät gehobnen alten Schatz enthalten die Wanderjahre auch in der Neuen Melusine, der reizenden, mit kindlicher Phantasie ausgestatteten Erneuerung eines der deutschen Volksbücher. Mit ihr deuten wir auf den altdeutsch-romantischen Kreis, der für uns seit Goethe an Umfang und Wert gewachsen ist und dadurch zu einem entsprechenden Verblaffen der Antike beigetragen hat. Von den drei großen bisher ins Auge gefaßten Kulturtraditionen — denen als vierte noch die klassische arabische Lyrik samt ihrer Goethischen Erneuerung, dem West-östlichen Divan, anzuschließen wäre — könnte er die für Goethe am wenigsten ergiebige scheinen. Ein Gedicht wie der Neue Amadis, wie schon Wielands erneuernder Roman betitelt war, steht ziemlich vereinzelt in Goethes Lyrik, aber dafür wird dieser Sphäre ein größtes im Faust verdankt. Der alternde Goethe hat sich dann auch einige Begriffe der deutschen Mythe zu eigen gemacht: wiederholt bedient er sich als teurer Symbole des getreuen Eckarts, des Warners, der Schweigen lehrt, und der großen Frau Holde, d. h. der Mutter Natur, wie ein Idyll Tischbeins sie ihm vergegenwärtigte, und wie er noch 1828 die schönen altersgreisen Dornburger Septemberverse an sie gewendet schließt:

Dankst du dann am Blick dich weidend
Meiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, rötlich scheidend,
Kings den Horizont vergolden.

Wir begnügen uns mit diesen wenigen, mehr oder weniger zufällig gegriffnen Beispielen — jeder kann sie aus seiner Goethekenntnis heraus vermehren — und werfen zunächst einen Blick rückwärts und fragen, ob nicht in diesem Zusammenhange Licht auf das oft zitierte Wort falle, daß das Beste an der Geschichte der Enthusiasmus sei, den sie erwecke? Kenntnisse von ver-

gangner Geschichte, von irgendwelchem Geschehen in früherer Zeit, die man nicht nützt, sind eine schwere Last, wir besitzen sie erst, indem wir sie zu Zeigern und Siegeln unsers Lebens machen, wie wir deren in erhöhten Stunden bedürfen. Die Frage aber nach dem Sinn der Gesamtgeschichte, die sich hier erhebt, ist nicht so zu beantworten, daß die Geschichte ein bloßes ewiges Wiederholen des Lebens sei, sondern so: sie ist eine immer wiederholte Erneuerung des Lebens unter fortwährend vermehrten, erweiterten und verfeinerten Bedingungen und darum auch mit allmählich umfangreichern und innigern Ergebnissen. Im Herbst der Goethischen Jahreszeiten steht das Distichon:

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Tiefer und tiefer gefühlt: in dieser Steigerung liegt das eigentlich Unterscheidende der Zeitalter, woraus sich für den Historiker das Gebot ergibt, nicht nach Einzelereignissen im Völkerleben, sondern nach deutlich wahrnehmbaren Verfeinerungsstufen in der geistigen Entwicklung die Geschichte zu gliedern.

Der Künstler als Maler hat es mit einem doppelten Gegenstand zu tun, dem innerlich-äußerlich geschauten Vorwurf und den auf die Leinwand zu setzenden Farben. Seinen Vorwurf kann er durchdenkend und unbefangend erneuern, aber auch seine Farben technisch auf Reinheit und dauerhafte Verbindung und daraus fließende Leucht- und Haltkraft prüfen und verbessern, erneuern. Was dem Maler die Farbe, das ist für den Dichter die Sprache. Goethe hat mit der deutschen Sprache trotz der spielenden Sicherheit, mit der ihm gegeben war, sie zu handhaben, auch gerungen. In den Venezianischen Epigrammen hat er einmal ihre Unüberwindlichkeit beklagt, im Sinne der Wanderer aber hält er später wenigstens daran fest: „Wir haben das unabweichliche, täglich zu erneuernde grundernstliche Bestreben: das Wort mit dem Empfundnen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginierten, Vernünftigen möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen.“ Dieses Gebot wendet sich gegen schematisches Gerede zugunsten einer aus dem Quell der Empfindung unmittelbar herauspringenden Ausdrucksweise oder einer unter strenger Prüfung der Vernunft von Fall zu Fall gerechtfertigten; Goethe ist aber auch der Sprache gern etymologisch zuleibe gegangen und hat dabei Verblaßtes zu neuem, eigentümlichem Leben erweckt. Welche Kraft erhält zum Beispiel das Wort „darstellen“ durch halbe Erneuerung seines eigentlichen Sinnes in einem Verse wie:

Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar!

Wie fruchtbar ist die Zusammenstellung des objektiven und des subjektiven Sinnes von „beständig“ in dem Zwischengesang der Logenfeier:

Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

Das alte „außer sich geraten“ verwandelt sich für ihn in die neue, äußerlich gemäßigte Variante „aus seinem Zustand heraustreten“ — von Naußikaa als Heldin des geplanten Dramas zeichnete er auf: „treffliche Jungfrau, von

vielen unworben, sich keiner Neigung bewußt, wird durch einen seltsamen Fremdling gerührt, tritt aus ihrem Zustand heraus, kompromittiert sich" — und ruft in ihm die neue heilsame Gegenwendung hervor „in sich zurücktreten.“ „Kehrt in euch selbst zurück,“ ermahnt Goethe die aufgeregten Italiener auf dem Schiffe, und „Sobald du wieder in dich selbst zurücktreten kannst“ hören wir die Schönegute einem außer sich geratenen zureden. Das Extrem des neu gewonnenen Begriffs ist freilich auch wieder vom Übel: als ihn Weihnachten 1787 in Rom neu ankommende Fremde in sich zurückscheuchen, klagt er: „In den schweigenden zurücktretenden Zustand mag ich meinen Feind nicht wünschen.“ Auch Fremdwörter bringt er, ihren eigentlichen Sinn erweckend, zu neuen Ehren, zum Beispiel den Begriff Monstranz in der Schilderung der Bucentaurs: „Das Schiff ist ganz Bierat, also darf man nicht sagen: mit Bierat überladen; ganz vergoldetes Schnitzwerk, sonst zu keinem Gebrauch, eine wahre Monstranz, um dem Volke seine Häupter recht herrlich zu zeigen.“ Der antike Begriff *καλοκαγας* zusammen mit dem Namen der heiligen Agathe, der ihm in Italien wiederholt entgegentrat, geleitete ihn in den Wanderjahren zu der Namengebung Schönegute, wie er dort andererseits auch homerischen Rhythmus mitten in deutscher Prosa („der wohlgestaltete Jüngling“) an pathetischer Stelle anwendet. Eine eigne und lehrreiche Abhandlung könnte man darüber schreiben, wie Goethe sprichwörtliches Gut und ältere deutsche Bildersprache erneuert hat. Auch hier wird, wo nicht zu Golde, so doch zu Nutzmetall, was seine Hand berührt; wir erinnern nur an erste beste Beispiele, „Sprichwörtliches“ enthält ja einen wahren Vorrat solcher Erneuerungen; aber auch sonst allenthalben in Goethes Schriften stoßen wir auf sie, bald nur frisch geformte, behaglich erweiterte, bald auch sinureich ergänzte. Zu einer von Tischbeins Idyllen hebt er an:

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen,
Was die Väter sungen,
Das zwitschern muntre Jungen.

Gegen die Brillenträger:

Du kommst doch über so viel hinaus,
Warum bist du gleich außerm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn einer dir mit Brillen spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht
Und bist so still wie Mäuschen.

Gegen fremde Erneuerer:

Sonst war ich Freund von Narren,
Ich rief sie ins Haus herein,
Brachte jeder seinen Sparren,
Wollten Zimmermeister sein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres setzen hinauf usw.*)

*) Unangebrachte Erneuerung alter Zeiten wie ungenügende Erneuerungsversuche anderer an seiner Denkweise konnte sich Goethe kräftig verbitten. Dem ungeschickten Führer, der ihn

Den tröstlichen Spruch „Wo mirs wohlgeht, ist mein Vaterland“ findet er in den Wanderjahren besser so ausgedrückt: „Wo ich nütze, ist mein Vaterland.“ Als in der Neuen Melusine der erzählende Barbier gegen seine wunderschöne Gemahlin mit den verratenden Worten herausfährt: „Was will der Zwerg?“ und dabei den Becher umstößt, wird ihm von ihr die vielsagende Antwort: „Hier ist viel verschüttet.“ In Venedig spazierend beobachtet Goethe manche architektonische Vorrichtungen, die von der Absicht trefflicher Baumeister zeugen, „Venedig zu der reinsten Stadt zu machen. Ich konnte nicht unterlassen, gleich im Spaziergehn eine Anordnung deshalb zu entwerfen und einem Polizeivorsteher, dem es Ernst wäre, in Gedanken vorzuarbeiten. So hat man immer Trieb und Lust, vor fremden Türen zu kehren“ — woran sich dann später schließt:

Ein jeder kehre vor seiner Tür,
Und rein ist jedes Stadtquartier.

Es bedarf kaum des Hinweises, daß Goethes Vermögen, alte poetische Pläne, zeitweise nur schwankend gesehene Gestalten spät in dem Licht vollendeter Dichtung plastisch werden zu lassen, ebenso wie sein sehr bewußt zugreifendes Umbilden alter fertiger Werke zusammenhängt mit der immer wieder sich einstellenden Frische seines — wenn auch auf verschiedner ästhetischer Stufe — zugleich Objekt und Subjekt erneuernden Gemüts. Man denke an die verschiednen Fassungen der Iphigenie und des Götz, an die periodische Stückarbeit am Faust, an Äußerungen aus Italien wie die, daß Claudine ganz neu ausgeführt und die alte Spreu seiner Existenz herausgeschwungen, daß der ganze Tasso um und um, durch und durch gedacht werde. Die Grundgedanken der Ballade Mignon — auch dies eine der wunderlichen Schatzhebungen in den Wanderjahren — werden dort (II, Kap. 7) fast alle abermals dargeboten, ebenso wie eine Erneuerung von Motiven aus dem Sängler; auch die Vorstellung von dem Schleier der Dichtung, den die Wahrheit reißt, klingt dort wieder an in den Zeilen:

Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönerm schmückt,

ähnlich wie das epigrammatische Distichon über Selbsterkenntnis und Verständnis der andern dort in der mildern Form wiederkehrt:

Hier im ganzen schau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Taten mancher Jahre
Geh' dir in dem Nachbar auf.

mitten auf dem friedlichsten Frühlingsspaziergang durch ein Tal bei Palermo Hannibals hier gelieferte Schlachten aufsticht, verweist er unfreundlich „das fatale Hervorrufen solcher abgeschiednen Gespenster.“ Und er selbst ist es, der in dem Gedicht „Rechenhaft“ berichtet:

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es schlecht: Verzeih mir Gott!
Achselzucken, Kimmereien!
Und er hieß ein Patriot.

So nähern wir uns immer mehr der Tatsache, daß Goethe auch bewußt an seiner eignen Erneuerung gearbeitet hat. Wir brauchen nur noch an sein Nachdenken des Naturlebens zu rühren, und sofort stellt sich der Doppelgedanke ein, wie Goethes Freude an der sich immer erneuernden Natur auch seinem eignen Wesen galt und dieses unmittelbar erquickend, erneuernd beeinflusste. Bald lernt er ihr in ruhiger Betrachtung Gebote für sich ab, zum Beispiel von den Steinen das des Schweigens, bald läßt er die sich Erneuernde unmittelbar sein fühlendes und formendes Innere befruchten:

Sobald ein frisches Keschlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

Selbsterneuerung, wie sie unbewußt die gütige Natur fortwährend besorgt, wurde ihm auch für das Gemütsleben eine im Auge zu haltende Pflicht. Verkehr mit den besten vergangnen Zeiten, mit den Gesunden seiner Zeit und liebesfrohes Leben sind es, denen er seine beinahe sprichwörtlich gewordne greifende Jugend verdankt oder die sie ausmachen:

Sprich! wie du dich immer und immer erneust?
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.

So auch an den Staatsminister von Voigt:

Da haben wir der Stunden viel genossen
An frisch belebter Vorwelt heitern Blicken,
Gefellend uns den ewig teuern Geistern,
Den stets berebten, unerreichten Meistern.

Oder in dem Gedicht „Bildung“:

So bei Pythagoras, bei den besten
Sag ich unter zufriednen Gästen:
Ihr Frohmahl hab ich unverdrossen
Niemand bestohlen, immer genossen.

Darum endlich: „Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht!“ mit dem gesunden Schluß:

Drum frisch nur auß neue! bedenke dich nicht:
Denn wer sich die Rosen, die blühenden bricht,
Den kigeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

Dann wird Neujahr zu einem Festtag, an dem sich nicht nur die Zeit erneuert, sondern auch die Herzen, indem sie alle Gaben des Lebens, voran die Freundschaft, als neu geschenkt empfinden:

D des Geschickes	Andere schauen	Aber uns leuchtet
Seltfamer Windung!	Deckende Falten	Freundliche Treue;
Alte Verbindung	Über dem Alten	Sehet das Neue
Neues Geschenk!	Traurig und scheu;	Findet uns neu.

Superlativisch sagt Jacobi von diesem Neusein, indem er sich achtunddreißig Jahre später seines beglückenden Zusammenseins mit Goethe im Jahre 1774

erinnert: „Mir wurde wie eine neue Seele.“ Goethe selbst gebraucht gern den rundern Ausdruck: wie neugeboren sein. Neu geboren kam er sich bei seiner Ankunft in Italien vor, im Frühjahr darauf schrieb er abermals nach Hause: „Gewiß, es wäre besser, ich käme gar nicht wieder, wenn ich nicht wiedergeboren zurück käme.“ Orientalisch fühlend läßt er den Paria betend danken: Uns, die tief herabgesetzten, alle hast du neugeboren; in guter Laune erklärt er Flasche wie Liebschen für gleich unüberwindlich und sich trotz tausendmal geschwornen Mißtrauens gegen sie doch bei ihrem Anblick „wie neugeboren.“ Auch hohes Kunstentzücken gewährt ihm ein Gefühl dieser vollständigen Erneuerung:

Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erstaunt er über Kunst und Pracht;
Ihn dünkt, als sang er erst mit himmlischem Entzücken
Zu leben an in diesen Augenblicken.

So ergeht es ihm ja auch, als er Amor dem Landschaftsmaler zusieht:

Hell und rein lasiert' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Als geliebtes Symbol aus der Natur für das hohe Ideal eines immer gleichen und immer neuen Daseins dient ihm der immer wieder einzig neue Anblick des Regenbogens, wie es am innigsten die Wolksharfen andeuten:

Sie:

Daß regnen, gleich erscheint die neue,
Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er:

Ja du bist wohl an Iris zu vergleichen!
Ein lebenswürdig Wunderzeichen.
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,
Und immer neu und immer gleich wie sie.

Aber keinem Ideale war Goethe so verpflichtet wie der Wahrheit; neben allem Erneuerungsdenken hat er das in ihm selbst herausziehende Alter nicht verkannt. Und wenn er sich dann fragte, ob denn nicht ein seelischer Begriff aus dem Leben herauszuheben sei, der trotz übrigem Altern ewige Neuheit in sich schließe, so bot sich ihm der der Luft. Darum will zu unsrer, der wenn nicht Klügern, so doch Neuen Lust noch seine Liebe dauern, und darum stellte er für die alte herzensfrische Herzogin Alter und Jugend auf der Bühne dar als Altrat und Neulust, Paläophron und Neoterpe.

Rudolf Wustmann

